

**Zeitschrift:** Zoom : Zeitschrift für Film  
**Herausgeber:** Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst  
**Band:** 38 (1986)  
**Heft:** 8

**Rubrik:** Radio-kritisch

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 30.01.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

alten Baum. Befindlichkeiten von heute?

Interessant und brauchbar mag «mirigudu» für den didaktischen Einsatz sein, für Visionierungen in Gruppen mit nachfolgender Diskussion. Die offensichtlichen Mängel des Films, die ungebrochen in den Raum geworfenen Allgemeinplätze können provozierend wirken, besonders auch auf Jugendliche. «mirigudu» ist ein lieblicher und braver Film, ein Film, der den Lack glänzen lässt und das Kratzen anderen überlässt. Fragen stellen nach den Ursachen bestimmter Befindlichkeiten, ist nicht mehr aktuell. Die Resignation gegenüber gesellschaftlichen Zuständen oder Missständen ist überwunden, private Zufriedenheit ist ein leichter zu erreichendes Ziel. Das Später mit all der Last des Negativen kommt schliesslich noch früh genug.

Nach den Dreharbeiten und der Fertigstellung des Films haben die drei Jugendlichen ihre Gedanken zur ersten Filmarbeit niedergeschrieben. Und da finden sich erstaunlich konkrete und prägnante Ansätze: «Warum hatte ich nicht den Mut zu sagen, mir passt vieles nicht, warum ändern wir es nicht? Ich möchte die Zuschauer anstacheln, Diskussionen auslösen, zum Nachdenken anregen.» Leider findet sich solche Substanz im Film nicht.

Befindlichkeit heisst nicht nur Wohl- oder Unwohlsein, Befindlichkeit entsteht aus der bewussten Beziehung zwischen dem einzelnen Menschen und seiner Umwelt, aus der Bedingung, dass er in seiner Umwelt und gegenüber seiner Umwelt Stellung bezieht. Darüber, was Befindlichkeit heisst, was sie bedeutet und was für einen gesellschaftlichen Wert sie haben kann oder muss, darüber sollte man diskutieren. ■

Marc Valance

## Die ganze Welt in Ussersihl

### Zum Hörspiel «Tucui» von P. M.

Tucui, ein Ecuadorianer, reist mit seinem Speer rund um den Erdball. Er ist auf der Suche nach Peri, der in einem Anfall von Eifersucht seine, Tucuis, Schwester getötet hat. Tucui will sich rächen. Nach siebenjähriger Jagd spürt er Peri im Besinnungssaal der «Weissen» in Ussersihl, Tsüri, auf. Doch Tucui, von den «Weissen» zur Einsicht gebracht, hat die Lust an der Rache verloren. Er möchte sich bei Peri für die jahrelange Verfolgung sogar entschuldigen. Nur weiss Peri das nicht. Er flieht. Vor der Tür steht Lea, Tucuis Freundin, und sticht ihn mit Tucuis Speer nieder. Zum Glück ist Peri jedoch nicht tot. Er kann sich mit Tucui versöhnen. Sie reisen zusammen nach Ecuador zurück. Lea geht mit.

So trivial ist die Story von P. M.'s Hörspiel «Tucui». Sie spielt im Jahr 2070, in der «industriellen Vorepoche» und demonstriert zweierlei: Die Tatsache erstens, dass Zivilisation (im Sinne von technischer Hochentwicklung) und neandertalerhaftes Verhalten einander nicht ausschliessen: Tucui wollte sich mit Peri mit dem Wurfspeer duellieren; die Sekundanten standen derweil mit Blutplasma und medizintechnischem Gerät bereit. Die Einsicht zweitens, dass

Rache auch nicht alles ist. Zwei Leben habe er zur Hölle gemacht, sinniert Tucui, wegen einer fixen Idee.

Zur trivialen Story ein paar Allerweltsweisheiten und abgegriffener Tiefsinn? Auf den ersten Blick schon. Aber auf die Story und die Einsichten, zu denen diese direkt führt, kommt es in diesem Hörspiel gar nicht an. Der Groschenroman ist nur ein Vorwand, um Tucui überhaupt auf die Reise zu schicken. Wichtiger als ihr Anlass ist die Reise selbst.

Es dauert zwar eine Weile, bis die Reise richtig in Gang kommt. Während Tucuis langem Flug im Luftschiff über den Atlantik geschieht noch gar nichts. Ein Gespräch mit einem Sibirier enthüllt, dass in der Welt eine Verbrüderung der Kulturen stattgefunden hat. Man lebt in schöner Koexistenz, die Grenzen sind aufgehoben, Krach im grösseren als im individuellen Rahmen scheint es nicht mehr zu geben.

Dann landet Tucui in Tsüri und zwar in Ussersihl, wo er Peri vermutet. Und jetzt entfaltet das Hörspiel seine Originalität, jetzt beginnt es zu verblüffen. Denn P. M. führt nun seine Erfindung vor: das (den?) bolo. Oder die bolos. Sie sind an der dünnen Handlung aufgereiht wie Perlen an der Schnur.

Alle Menschen in Ussersihl leben in bolos. Bolos sind ethnische oder kulturelle Kommunen. Sie besitzen offenbar grosse Autonomie und ein ausgeprägtes Eigenleben. Gemeinsam haben sie nicht viel, jedoch den Willen zur friedlichen Koexistenz. In allen bolos gilt das Gastrecht. Mit Fremden ist man freundlich. Es gibt afro-bolos, china-bolos, italo-bolos mit so schönen Namen wie benetton und seconda generazione. Bolos von Jenischen und Fahrennden, von Computerfreaks und Jugendstil-Liebhabern und viele

**Tucui**

Hörspiel von P. M.  
 Regie: Ruedi Straub  
 Technik: Peter Staub  
 Schnitt: Anneliese Hasler, Graziella Westen  
 In den Hauptrollen: Hartmut Schories, Ingold Wildenauer, Oskar Bingisser, Dinah Hinz, Annemarie Tschopp  
 Dauer: 81 Minuten  
 Ausstrahlung: Sonntag, 27. April, 14.00 Uhr, und Freitag, 2. Mai, 20.00 Uhr (Zweitausstrahlung), DRS 1  
 Das Hörspiel wurde 1984 produziert und wird im Rahmen der Hörspielreihe «Zürich 2000» wiederholt.

andere. Farbe, Leben, kulturelle Vielgestalt. Alles in Ussersihl. Bei den Digitalen geht es ganz schrecklich zu. Der Besucher, der ihr Gebäude betritt, gerät unversehens in ein Computerspiel, als Männchen. Wird zum Rennen gezwungen, durch Gänge, Treppen hoch, Treppen hinab, eine Wand und wieder eine Wand, Spiel verloren, Gong, der Drache frisst das Männchen auf. Aber keine Angst, das war alles nur Spass. Und bei den Jugendstilern – ein unbeschreibliches Weltbild aus Bhagwan, Mao, Mesmer, Freud und Pfarrer Künzli und für den Besucher ganz hervorragendes Konfekt.

P. M. projiziert das reale Ausersihl mit seinen Fremdarbeitern, den Thai-Girls, den Prostituierten und allen möglichen anderen Minderheiten, Gruppen und Grüppchen in die Zukunft. Die ehemaligen Einheimischen oder Urbewohner (man weiss in Ussersihl nicht mehr, dass sie das einmal waren) leben im «Inland». Man kann sich ihr bolo im Bezirksgebäude an der Badenerstrasse denken. Sie sind die einzigen, die noch an Bürokratismus und Xenophobie kleben. Sie sind sauber, geldgierig, engstirnig. Sie haben eine Armee. Über ihrem bolo weht die

Schweizerfahne. Landeshymne, Jödeler-Chöre. Eine feste Burg, umgeben vom «Ausland», vom Rest der Welt.

Die *bolos* sind P. M.'s eigentliche literarische Erfindung, weniger seine Figuren. Tucui, Peri, Lea und so weiter bleiben als Menschen schemenhaft. P. M. interessiert sich nicht so sehr für die Charakterisierung von Individuen – ihn interessieren die Strukturen und die Verhältnisse, welche die Individuen schaffen. Einmal sanft, einmal bissig, schiebt er mit der Schilderung der *bolos* gesellschaftliche Modelle, Entwicklungen und Fehlentwicklungen auf die Rolle. Nicht alles ist ihm dabei gelungen. Stellenweise klingt der Dialog papieren. Der eine oder andere Einfall wirkt herbeigezwungen. Doch die schwachen Stellen stören den Gesamteindruck dieses Hörspiels nicht: freundliche, ja versöhnliche Utopie eines besseren Tsüri, in dem die Lebensfrohen die Überhand gewonnen haben. Die Sturen haben sie integriert – indem sie sie spöttisch lächelnd stur sein lassen.

«Tucui» setzt – im Gegensatz etwa zu P. M.'s Roman «Weltgeist Superstar» – keine «linke» Bildung voraus. Man braucht weder Marx/Engels noch die Geschichte der sozialen Ideen zu kennen, um diesem Hörspiel zu folgen. «Tucui» ist spielerische Science Fiction, ein geradezu klassischer Vertreter des Genres in der Tradition von Lems «Tichy»-Geschichten. Das grosse Wissen des Autors um Ideen, Ideologien, Philosophien, geistige Moden wird nirgends zelebriert, sondern ist in die Entwürfe der *bolos* eingearbeitet: weltanschauliches Gulasch nach raffinierten und/oder haarsträubenden Rezepten.

Allerdings lässt P. M. seine Geschichte nicht in der Harmlosigkeit oder gar im Gaudi enden. Sie spielt doch in der «in-

dustriellen Vorepoche» – in der Epoche *wovor* also? – Eine ältere Frau erzählt die Geschichte von Tucui einem wissbegierigen jungen Mann. Sie erzählt in der «Hauptzeit», die die Vorepoche abgelöst hat. Es ist die Zeit, die das Spiel dem Hörer als seine mögliche Zukunft voraussagt. Es ist die Epoche, in der die «Weissen» herrschen. Wie sie zur Herrschaft gekommen sind, vor allem aber, warum, sei hier nicht verraten. Zur Ideologie, die sie durchsetzen, nur soviel: P. M. leitet sie aus der neureligiösen Welle ab. Und: Die Tyrannei der Kontemplation ist weder eine Idylle noch Anlass zu Gelächter. ■

Elisabeth Wandeler-Deck

**Katastrophe des Alltäglichen**

**Zum Hörspiel «Parkgarage» von Claude Cueni**

Strahlenalarm.

Ich trage mein Klavier auf den Dachboden und spiele das zweigestrichene C.

Strahlenalarm?

Ich mache meine Wochenendeinkäufe im nahegelegenen Einkaufszentrum und parkiere mein Auto in der Tiefgarage.

Phantasien in einer Parkgarage: Was, wenn? Ich räume meine Einkäufe in den Kofferraum, setze mich in mein Auto und fahre an.

Alarm.

In existentiell bedrohlichen Situationen lassen sich vorwiegend folgende Reaktionsweisen erwarten: Fluchtversuche; Versuche, sich tot zu stellen; Angriffe.

Das Hörspiel «Parkgarage» beginnt mit der akustischen

Schilderung einer Parkgarage, wie sie bei einem beliebigen Einkaufszentrum angetroffen werden kann. In diese alltäglichen Geräusche hinein bricht das Heulen einer Alarmsirene. Eine männliche Stimme ruft: Strahlenalarm! Anweisungen in bestimmtem und geübtem Ton folgen: Radio hören! Tore schliessen! Bis schliesslich die Situation, innerhalb welcher sich das weitere Geschehen entwickeln kann, aufgebaut ist. Es ist die klassische Situation des Huis clos, der durch höhere Gewalten geschlossenen Türen.

Nun kann beginnen, was in der Vorankündigung zum Hörspiel eine Wirtschaftsgroteske genannt wird. In einer Folge von kürzeren und längeren Szenen, die durch musikalische Passagen von einander akustisch getrennt sind – musikalische Bühnenvorhänge halt –, zeigt der Autor, wie sich Menschen, die sich plötzlich und ungeplant in einer solchen Lage befinden, organisieren, um zu überleben. Dabei merkt man Cueni den routinierten Drehbuchschreiber an. Wie sich für eine Groteske gehört, mischt er Komisches mit Tragischem, Grauerregendes mit Absurdem. Ein schales Gefühl bleibt zurück. Trotz des bedrängenden Themas bewahre ich während des Anhörens eine eigenartige Distanz. Ich komme mir vor, als übe ich, Zuhörerin, die atomare Katastrophe ein – vergleichbar einer Kampffliegerin, welche sich an Simulatoren auf ihren Einsatz vorbereitet.

Simulation von Katastrophe: Ein älteres Ehepaar, ein Arbeitsloser, ein Sales Manager, ein Lastwagenchauffeur, eine alleinstehende Mutter geben die Figuren ab, anhand welcher der Autor exemplifiziert, wie es zu gesellschaftlichen Katastrophen kommen könnte. Die ursprünglich in den Vordergrund gerückte atomare Katastrophe tritt allmählich in den Hintergrund,

auf sie bezogenes Wissen erweist sich nur kurz als nützlich und beruhigend; als eigentliche Katastrophe werden Abfolgen von schäbigen, alltäglichen Ereignissen angedeutet. Ihre Gefährlichkeit besteht darin, dass sie Menschen (im Hörspiel: Männern) die Durchsetzung von grandiosen Allmachtsphantasien möglich erscheinen lässt. In der ausgangslosen Situation, in welche die Figuren gestellt werden, sollte dies besonders gut gezeigt werden können.

Was mir dennoch nicht deutlich wurde, ist, was denn eigentlich illustriert werden sollte. Ist es die Unfähigkeit von Menschen, in neuen Situationen zu lernen, oder bloss jene Unfähigkeit, dann zu lernen, wenn die Angst sehr gross ist? Oder handelt es sich um einen Versuch, unter sozusagen experimentellen Bedingungen, zu zeigen, wie sexistische, wirtschaftliche und militärische Machtstrukturen zusammenwirken, um aufrecht zu erhalten, was bedroht ist?

Was unsere Gesellschaft ausmachen mag (deren Sozialpsychologie, Soziologie, Ökonomie), drängt Cueni in ein stündiges Hörspiel, in die zwei oder drei Wochen der Einschliessung, die das Spiel absteckt. In kürzester Zeit bilden sich Macht- und Wirtschaftsstrukturen aus, entsteht Kriminalität und werden Frauen von Männern begehrt, vergewaltigt, getröstet, versorgt und beerdigt. Einer wird reich und besäuft sich, jener Befehlsgewohnte, der am Anfang Panik erzeugt und verhindert, erweist sich schliesslich als erbärmlicher Feigling. Aufrüsten, um abzurüsten. Die Frauen weinen, werden krank, drehen durch, wie sich das gehört. Scheinbar aus dem Nichts und doch in konsequenter Verfolgung der Lebensweisen aus der Zeit vor der Einschliessung entsteht die neue Katastrophe. Sie gipfelt darin,

dass die Mächtigen durchdrehen, einer davon die Motoren der Autos in Gang setzt, und – Gasalarm nun – die Bewohner der Parkgaragen-Welt dazu anhält, in den Untergrund der Kanalisation abzuziehen, weiteren Katastrophen entgegen. Endlich wird Flüchten möglich, nachdem zuvor alle Varianten des sich Totstellens bis hin zu Verfolgungswahn und psychotischen Sprechweisen, alle Arten des Angriffs wie Raub, Diebstahl, beinahe Mord sowie Handeln mit Gütern beispielhaft durchgeführt werden. – Unmöglich, der Scheisse zu entrinnen, ausser über den Weg der Abwässerkanalisation.

«Parkgarage»: ein Spiel mit Ängsten des Hörers und der Hörerin. Aber was macht denn nun Angst? Das Spiel spart die eigentlich bedrängenden öffentlichen und privaten Themen aus, auf weite Strecken bleibt es in Gemeinplätzen hängen. Obwohl Drastisches gezeigt wird, umgehen die Szenen immer wieder die gefährlichen Gegenstände. Sie richten sich nach den im Augenblick geltenden Tabus und durchbrechen diese nur in wenigen starken Augenblicken. Dabei denke ich vorallem an Momente, in welchen die Sprache der Figuren herauschält, wo denn die Gefahr steckt, wie denn versucht wird, ihrer Herr zu werden, auf Kosten welcher Einschränkungen dies

## Parkgarage

Hörspiel von Claude Cueni  
Regie: Christian Jauslin  
Stimmen: Jörg Schröder, Jo Kärn, Dominique Rust, Cornelia Heyse, Judith Melles, Franz Saile  
Schnitt: Ruth Pierrehumbert  
Dauer: 60 Min.  
Ausstrahlung: Dienstag, 15. April, 20.15 Uhr, und Samstag, 19. April, 10.00 Uhr (Zweit-sendung), DRS 2.

## Nicht einverstanden

für Momente auch gelingt. Eine in diesem Sinn sprachlich und von der Inszenierung her überzeugende Szene, die über die Illustration weit hinausgeht, ist jene Szene, wo Fanny, die ältere Frau, zu halluzinieren anfängt. Eindrücklich auch ist jene Passage, in der die alleinstehende Frau beschwörend ihre Lebensgeschichte bespricht und dabei Sprechweisen, Klangverwendung und Text so zusammenkommen, dass in Bruchstücken etwas von der Schwierigkeit aufscheint, gegen schwere Bedrohung anzukommen. Es handelt sich um Momente im Hörspiel, wo, unter dem dramaturgischen Vorwand des Halluzinierens die Form des Hörspiels als eines Theaters für Ohren und für optische Phantasie verlassen wird. Überall sonst ist die radiofonische Bearbeitung der Vorlage nicht so zwingend geworden, auch wenn es sich um eine sorgfältige und reiche Inszenierung handelt, die durchaus ihre akustischen Reize hat. (Warum nur sprechen die Männer oft wie in einem schlecht synchronisierten Fernsehfilm?)

Ich weiss nicht, wie ich einen nächsten Aufenthalt in einer Parkgarage erleben werde?

Fliegeralarm.

Strahlenalarm.

Ich trage mein Klavier in den Luftschutzkeller und spiele was denn? Den Untergang der Titanic?

Hochwasseralarm.

Jährlich mehrmals werden die Sirenen auf ihre Funktionstüchtigkeit geprüft. Es werden auch Zivilschutzübungen abgehalten, um die Bevölkerung zu beruhigen.

Um wen zu beruhigen? ■

Ihre Überlegungen zur weltweiten neuen Informationsordnung im Rahmen der UNO im Editorial von ZOOM 2/86 kann ich nicht teilen.

Ich finde es äusserst unfair, nicht zumindest auszuführen, worin denn die Kritik einiger westlicher Länder bestand. Dass die kommunistischen Länder und die führenden Cliquen in den meisten Drittweltländern diese Ordnung begrüssen, weil sie ihre bisherige «Informations»-Praxis sanktioniert, kann ich verstehen. Für diese Staaten sind doch die Medien ein Propaganda- und Indoktrinationsinstrument. Ich bin deshalb mit der Zielvorstellung Ihres Artikels einverstanden, unabhängige Medien in der Dritten Welt aufzubauen. Eine solche (mehr oder weniger eingeschränkte) Medientätigkeit nichtstaatlicher Organisationen ist aber nur *in westlich orientierten* Ländern (z. B. Philippinen) möglich. Jetzt beginnt ja bereits Nicaragua, den Spielraum der kirchlichen Presse und des Radios einzuschränken. Ich weiss: Ein Linker betrachtet die katholische Kirche in diesem Land als reaktionär, während dieselbe Kirche in westlichen Mittelamerikastaaten als fortschrittlich gilt. Die Erfahrung zeigt, dass die Entwicklung in marxistischen Drittweltländern allmählich in Richtung to-

tale staatliche Kontrolle der Medien geht. Pluralistische Tendenzen werden nur am Anfang toleriert, bis die Macht der Einheitspartei konsolidiert ist. Können Sie sich alternative, staatsunabhängige Medien z. B. in Äthiopien vorstellen, die dann kritisch über Deportationen oder Erntevernichtung aus der Luft in Eritrea berichten würden?

Natürlich geht es um Kultur, aber nicht um diejenige kapitalistischer Medienmonopole und auch nicht um diejenige kommunistischer Staatspropaganda.

R. Popert, A.

## KURZ NOTIERT

### Berner Radio- und TV-Preise

srf. Die 1981 errichtete «Berner Stiftung für Radio und Fernsehen» bezweckt, das Verständnis zwischen der deutschsprachigen und der französischsprachigen Schweiz dadurch zu fördern, dass sie Sendungen und Sendevorhaben durch Auszeichnungen und Zuschüsse ermutigt, unterstützt oder anregt.

Stiftungsrat und Jury der «Berner Stiftung für Radio und Fernsehen» haben die von den Sendehäusern beider Sprachregionen eingereichten Sendungen und Vorschläge geprüft und die folgenden Auszeichnungen beschlossen:

- Hans Laemmel (Basel) für seine langjährige Vermittlertätigkeit zwischen Welschschweiz und Deutschschweiz in den Programmen von Radio DRS Fr. 6000.–;
- dem Fernsehen aller drei Sprachregionen für die Gemeinschaftssendung «Nationale Jugenddebatte» vom 25. September 1985 Fr. 6000.–;
- den Gestaltern der Sendereihe «TripTrapTrip» (Redaktion «Rendez-vous» von Radio DRS) Fr. 3000.–.